

#11

ERNST

Das Gesellschaftsmagazin für den Mann



***Das Tier
und wir***

«Leave the shit behind»

Erst ist da Lia, die Nachbarskatze, die buchstäblich «auf ihn scheisst». Und dann noch seine Arbeitskollegin Johanna mit diesem Belästigungsvorwurf. Urs Pedolin erzählt eine persönliche Geschichte, seinen Teil der Wahrheit.

Von Urs Pedolin, Fotos: Privat



Als ich die Allererste in den Händen hielt, blieb ich wie angewurzelt beim Briefkasten stehen. Staunend, ungläubig, schliesslich beinahe erschauernd – und zuletzt einfach dankbar. Zwischen Rechnungen, üblicher Post und Werbesendungen war da die erste Postkarte von insgesamt über hundert Postkarten mit Katzensujet, die ich die nächsten Monate zugesendet bekommen sollte. Ich studierte die gekonnt angefertigte Skizze. Die Gartenbank – unsere Gartenbank, Francescas und meine –, sowie eine Katze waren abgebildet. Die kleine Bank im Hintergrund, darauf ein stilisierter Katzenhaufen. Im Vordergrund die sich unschuldig gebärende Katze, die Kopf und Schwanz gleichermassen hoch erhoben, gemütlich wegtrabt. So, als gehe sie das Ganze nichts an. So, als wäre dieses Exkrement das Letzte, was sie hinterlassen würde und womit sie in Verbindung gebracht werden sollte. Betitelt war die Skizze mit «Kopf hoch – leave the shit behind».

Die Geschichte, die ich hier erzählen möchte, ist keine Geschichte, die man lesen muss, aber vielleicht lesen will. Es ist eine Geschichte über einen schweren Vorwurf und über einen Vertrauensbruch, über Verletzlichkeit, Angst und Trost. Es ist immerhin meine Geschichte, meine Sicht. Sie kann vielleicht als Debattenbeitrag zu #metoo gelesen werden, auch wenn das beim Schreiben jetzt nicht unbedingt mein Ziel war. Für mich ist es einfach eine Geschichte über

Scheisse, die einem passieren kann, und über die Frage, wie man darauf reagieren soll. Und am Rande ist es eben auch eine Geschichte über meine Nachbarskatze Lia, die – anders als alle anderen Protagonistinnen und Protagonisten – auch im echten Leben so heisst.

Vor dem Eintreffen dieser erlösenden ersten Karte war ich jedenfalls tagelang aufgewacht, und die morgendlichen Gedanken waren gleich quälend wie jene am Vortag, wie jene am Vor-Vortag waren, wie jene am Vor-Vor-Vortag. Es ging mir nicht gut. Ich fühlte mich in etwa so gefangen wie der zynische TV-Wetteransager Connors (Bill Murray) im Film «Und täglich grüsst das Murmeltier», der den gleichen Tag in der verhassten Provinz immer und immer wieder von Neuem alptraumhaft erleben muss und sich deshalb zu suizidieren versucht. So schlimm stand es zwar nicht um mich, doch auch ich wusste nicht mehr ein noch aus. Eine schwärende, lähmende Verzweiflung, sich nährend aus mangelnder Entschlossenheit, hatte sich in mir breit gemacht; und mir wollte und wollte kein geeignetes Mittel einfallen, wie ich dem bedrängenden Gedankenkarussell entkommen konnte. Der Grund für meine Verzweiflung: Eine junge Kollegin hatte mir Belästigung vorgeworfen.

Ein Abend in der Welt von the shit

Es ist nach einem schweren Tag, als ich erstmals vom Vorwurf oder seinen Vorboten erfahre. Zuhause angekommen eine Fertigpizza in den Ofen, ein Glas Rotwein, eine Zigarette vor dem Essen. Vielleicht ein kleiner Joint später, zur Feier des Tages. My home is my castle. Die Welt konnte aussen vor bleiben. Der Tag war überstanden. Die halbe Pizza ist verdrückt, da kommt die sms: «He, lass meine Freundin Johanna in Ruhe, ich weiss, was für ein Spiel du treibst!»

Wie bitte? Was sollte das jetzt? Hatte Mann denn nie seine Ruhe? Ich hatte mich bereits damit abgefunden, dass ich nie mehr etwas von ihr hören würde. Bis vor einigen Wochen hatte ich mit ihr eine Stelle geteilt an einer Primarschulklasse. Und ja, sie, Johanna eben, war mir sympathisch. Und... und egal: Es soll hier nicht um meine Version dieser Geschichte gehen. Oder um Rechthaben. Darum aber sich mit diesem Vorwurf – berechtigt oder nicht – konfrontiert zu sehen. Mit den Nerven eh schon halb am Ende nach diesem Tag, die zweite Hälfte der Pizza war schon kalt, erwiderte ich jedenfalls ganz undiplomatisch: «Hey, was soll das?! Da läuft und lief rein gar nichts. Du musst dir absolut keine Sorgen machen. Und jetzt lass mich einfach in Ruhe, du... Arsch.»

Ein Wort zu viel.

Endlich hatte ich meinen Frieden und verspeiste noch einen Viertel der Pizza. Johanna war mindestens 15 Jahre jünger als ich. Wir hatten uns gut verstanden. Und wie gesagt: Natürlich gefiel mir die junge Kollegin. Ja, ich hatte vielleicht etwas

gefliert. Und ich fragte sie gegen Ende meines Einsatzes, ob ich sie zum Essen einladen dürfe über Mittag, bei mir im Garten? Gerne hätte ich weiterhin Kontakt gehabt zu ihr. Ihre Reaktion war ausweichend. Ich bohrte nicht weiter. Stattdessen legte ich ihr an meinem letzten Arbeitstag – meine Mutterschaftsvertretung war zu Ende gegangen – ein pädagogisches Sachbuch in ihren Bücherschrank, in Geschenkpapier eingewickelt, zusammen mit einer Abschiedskarte.

Hit that shit – and leave it behind

Bald darauf teilte mir die Schulleiterin in einem sehr kurzen, sehr formal gehaltenen Mail mit, sie möchte mir mitteilen, dass ich nicht mit von der Partie sein werde an dem bevorstehenden Sporttag. Mit freundlichen Grüßen. Und im Übrigen nochmals alles Gute.

Eine freundliche Ausladung – ohne jedwede Begründung: eine Frechheit, eine Provokation. So empfand ich es wenigstens. Immerhin ein knappes halbes Jahr hatte ich an der Schule gearbeitet und mich an einer nicht eben einfachen zweiten Klasse engagiert. Allerdings war mir nicht verborgen geblieben, dass mich diese Schulleiterin nicht mochte.

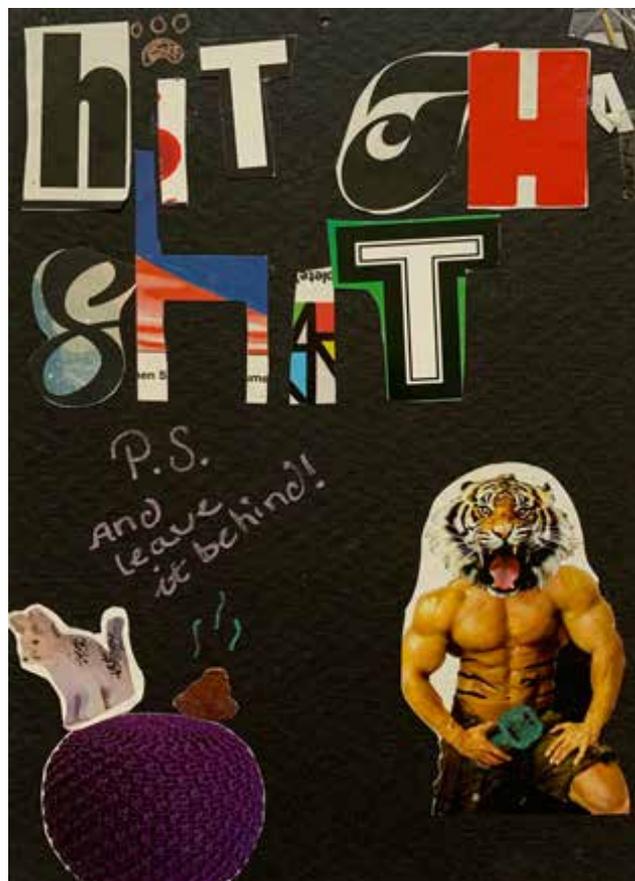
Jedenfalls, ich hätte mich sehr darauf gefreut, noch einmal an die Schule zurückzukehren und dort am Fussballmatch der Lehrerinnen und Lehrer gegen die Schülerinnen und Schüler anzutreten. Ich wollte mich an diesem besonderen Anlass ausserhalb des Schulalltags nochmals von Lehrern und Schülern verabschieden.

Ich war verärgert über die Ausladung und wollte der Angelegenheit auf den Grund gehen, wollte eine klare Begründung. Die Ausladung war seltsam, und ich wollte wissen, ob sie etwas mit Johanna zu tun hatte. Was hier laufe, wollte ich am Telefon wissen, hörbar aufgeregt. Ohne Umschweife kam ich zur Sache. Ich konnte unmöglich cool bleiben. Wollte dies auch nicht. – Was das solle, diese Ausladung? Und dann prompt: Johanna habe sich an sie gewendet, sie habe sich durch mich belästigt gefühlt. Sie habe Johannas Wunsch entsprochen. Johanna würde sich nicht wohl fühlen, wenn ich wieder auf dem Schulareal auftauche, den Tag dort bringe. Ausser sie selber und Johanna wisse niemand von den Vorwürfen. Das könne sie mir versichern.

Aha, da ist also von Belästigung die Rede, aber bitteschön, keine Angst haben, es bleibt schon unter uns. Ich war geschockt.

Dein Karma liebt Dich. Und Du wirst Karma lieben – Karma is a Bitch

Der Sporttag sollte nicht stattfinden. Auch an den zwei Verschiebedaten war das Wetter so schlecht, dass die Schule ihn schliesslich ganz aus der Agenda strich. So musste ich nicht um meine Teilnahme kämpfen. Aber dennoch war für mich da noch immer die Frage: Fight or flight? Sollte ich mich mit der Schulleiterin anlegen? Ihr den bereits verfassten und in



den Briefumschlag gesteckten Brief schicken und sie in rechtlicher Hinsicht belehren? Mit dem Anwalt drohen, wie es heute gang und gäbe zu sein scheint? Oder das Ganze auf sich beruhen lassen und versuchen schnellstmöglich zu vergessen, bestmöglichst zu verdrängen? Klar: Im Rückblick habe ich vielleicht übertrieben reagiert. Aber da war Scham. Und schon auch ein verzweifelttes Schuldgefühl. Ich hatte Angst.

Entscheidungsschwach, wie ich in gewissen Konfliktsituationen bin, spazierte ich zigmal mit dem Brief zur Postsammelstelle, blieb dort stehen, öffnete den Schlitz und warf ihn dann doch nicht ein. Zu sehr fürchtete ich die Konsequenzen. Ich fürchtete, mein Schreiben könne das Gegenteil von dem bewirken, was mein Ziel war: meine Seelenruhe wieder finden. Zurück im Haus legte ich es dann beim Büromaterial an eine bestimmte Stelle, um schliesslich wieder von Neuem in Entscheidungsnot zu geraten.

Und dann eben die erste Katzenkarte, sie wirkte wahrlich Wunder, sie war das gnadenreiche Antidot, das mich nach der ersten Verblüffung beim daran denken wieder frei atmen liess und das konstante Kopfkino konsequent unterband. Kleinkunst in Postkartenformat, die mich nach rund zwei Wochen der Pein zurück aus dem Keller ans Licht holte und mich in den kommenden Tagen und Wochen ein- bis dreimal pro Woche zuverlässig und therapeutisch wirksam unterstützte bei der Wiederherstellung meiner inneren Balance und dem Vertrauen ins andere Geschlecht. Ein Götterbote hatte Erbarmen mit mir armem Tropf und wies mir den Weg: leave the shit behind, let it be. Lahs eifach sii. Doch was hat es mit dieser Karte auf sich?

Shh, I just came and left the shit behind

Zehn Tage vor Erhalt lag ich im Bett, das Fenster stand offen, und der Ton, den diese eine Katze direkt unter mir im Garten anschlug, vergällte mir die Ruhe. Ein tiefes, gedehntes Murren,

unaufhörlich. Ich schloss richtig, der Nachbarskater bedrängte wieder die Katze der Nachbarin. Revierkämpfe, und wir mittendrin. Meine Sympathien waren, obschon das lästige Mauzen ja von Lia ausging, klar auf ihrer Seite. Ich zog mir etwas über und ging hinunter. Bäuchlings lag sie auf der Bank, den Blick direkt auf die Holzplanken gerichtet, wo der Kater sie fixierte, nur einen Tatzenhieb entfernt. Entschlossen verscheuchte ich ihn. Lia aber gab weiter ein Murren von sich, weniger laut zwar, doch klar vernehmbar. Ich wollte sie besänftigen, streckte meine Hand aus. Ein Fehler, wie sich gleich herausstellte. Ich hatte Lias anhaltenden Stress nicht zur Kenntnis genommen! Wie von der Tarantel gestochen schoss sie bei der ersten Berührung in einem Satz hoch, stiess sich von der Sitzfläche ab und ... kackte und pisste dabei gleichzeitig auf die Bank. Dann stob sie in einen der Nachbargärten davon.

Was für ein Geschenk! Zum Dank dafür, dass ich auf ihrer Seite war und schon seit Wochen tatkräftig Partei für sie ergriffen hatte – zum Dank nun also dies. Stracks ging ich in die Küche, um die nötigen Utensilien zu holen und die Bank gründlich zu reinigen. Francesca und ihre mexikanische Freundin Catalina, die eine Woche bei uns auf Besuch bleiben würde, bogen in dem Moment um die Ecke, als ich eben damit beschäftigt war, letzte Reste des Unrats zu beseitigen. Was denn passiert sei, wollte Francesca wissen. Anfänglich etwas konfus gab ich auf Englisch wieder, was mir eben widerfahren war. Herzhaftes Lachen die Antwort. Nachfragen. Erneutes drauflos Prusten.

Ja, diese Anekdote war zum Schiessen komisch. Wirklich. Sofern man nicht leibhaftig davon betroffen war – denn in gewissem Sinn verstand ich diese eine reale Kacke auf der Bank im Nachhinein rein symbolisch. Die Fäkalien auf der Bank liessen sich leicht tilgen. Den Schlamassel, der mich Mitte 2016 daneben heimsuchte, empfand ich dagegen in gewissen Momenten als einen einzigen grossen Haufen realer, dampfender Scheisse – in dem ich zu Beginn der schwülen Sommerhitze zu versinken drohte. Mud sticks. Etwas bleibt immer hängen.

They all just leave the shit behind!

Who left the shit behind?

Das #Leave-the-shit-behind-Postkarten-Projekt war Francescas Idee. Das wusste ich damals aber noch nicht. Vergeblich suchte ich jeweils nach einem Absender. Jedenfalls waren die Karten tröstend. Nuancenreich wiederholte sich das Katzenmotiv. Schweizweit wurden sie abgestempelt; sogar aus dem nahen Ausland stammten einige. Manchmal lagen drei oder vier Karten am selben Morgen im Postfach. Die Auflösung des Rätsels, wer hinter der Aktion steht, sollte ich allerdings erst an der #Leave-the-shit-behind-Party im Herbst erfahren, aus erster Hand von Francesca. Sie habe das Ganze angezettelt, sagte sie zu mir, wie nebenbei. Leicht angetrunken wischte ich die Behauptung weg. Da konnte ja jeder kommen! Ich glaubte lieber daran, dass eine oder mehrere Personen, die rein gar nichts mit mir zu tun haben, für diese Postkarten verantwortlich seien. Selbstverständlich hatte ich mich immer wieder bei den in Frage Kommenden meines Bekanntenkreises erkundigt: Und, sag jetzt, gib's zu! Bist du's gewesen?

Dabei: nur Francesca konnte so etwas durchführen. Die Qualität, die Vielseitigkeit der Gestaltungsmittel und die schiere Anzahl der Karten sprachen für die Urheberschaft Francescas. Klar eigentlich, dass sie es war, im Rückblick. Ich

habe ihr viel zu verdanken. Schade, dass da im Sommer dieser Vorfall war.

Das Wetter war schönwetter-sommerlich stabil. Francesca war bereits unterwegs und ich im Haus, alleine mit Catalina. (Genau, die Mexikanerin.) Wie so oft sass ich am späteren freien Morgen bei Kaffee, Marmeladebrot und Lektüre in der Küche. Catalina erschien aus ihrem Zimmer, wünschte mir guten Morgen und ging nach ein paar netten Worten ins angrenzende Badezimmer. Nach einigen Augenblicken kam ich bei der Lektüre ins Stocken. Doch nicht etwa der Inhalt meiner Lektüre liess mich auf meinem Barhocker aus dem Takt geraten, sondern etwas Unerwartetes, das meine volle Aufmerksamkeit augenblicklich in Beschlag nahm. Die Geräusche aus dem Badezimmer. Offenbar versuchte Catalina sich einzuschliessen, was aber ein hoffnungsloses Unterfangen war, denn zwar steckte ein Schlüssel – doch der erfüllte seinen Zweck nicht. Unser Bad liess sich nicht abschliessen. Ich legte mein Buch auf den Tisch und wartete, was nun weiter geschehen würde. Anfänglich kam mir gar nicht in den Sinn, ich könnte ihr ja gleich durch die Türe zurufen, dass man nicht abschliessen kann, dass der Schlüssel nicht funktioniere. Ich schaute zur Tür, hörte, wie gebannt, wie sie weiterhin vergebens versuchte, den verdammten Schlüssel umzudrehen. Erfolglos. Es mussten mehrere Minuten vergangen sein – oder kam mir dies nur deswegen so vor, weil sich die Zeit unglaublich zu dehnen schien, weil die Spannung hier aus einzelnen Sekunden ganze Minuten machte? Ich stellte mir die Verzweiflung vor und den Stress, in welche die liebe Catalina geraten sein musste. Sie gab keinen Laut von sich, öffnete aber auch die Türe nicht, um sich nach dem nicht funktionierenden Schloss zu erkundigen.

Endlich rief ich Catalina jedenfalls auf Englisch zu, dass sie sich nicht abzumühen habe, dass man die Badezimmer-türe gar nicht verriegeln könne. Ich kann mich heute nicht erinnern, ob Catalina etwas darauf antwortete. Jedenfalls stieg sie wenig später in die Dusche, denn das Rauschen der Brause war nun deutlich vernehmbar. Oder doch nicht? Liess sie das Wasser jetzt nur laufen, um mir zu verstehen zu geben, dass alles in Ordnung sei? Hatte sie sich gar nicht ausgezogen und geduscht, aus purer Angst? Schon wieder fühlte ich diese Scham und Schuld.

Wie auch immer, ich hatte eine Vorahnung, die sich bewahrheiten sollte: Francesca hat Catalina von Johannes Vorwurf erzählt. Fuck, shit, fuck! Weshalb hatte Francesca ihrer Freundin bloss von Johanna und mir erzählen müssen? Jetzt, da Catalina bei uns für eine ganze Woche einquartiert war als Feriengast? Weshalb konnte sie nicht einfach dichthalten und ihr jenen Konflikt, wenn, dann zu einem späteren Zeitpunkt erzählen?

Keine rein rhetorische Frage, in einem klagend-anklägerischen Sinn, nein. Eine Frage, die bis heute unbeantwortet ist und vermutlich auch unbeantwortet bleiben wird. Ich fühlte mich etwas verraten. Und ich fühlte mich bedroht von diesem Vorwurf. Ich hatte Angst, um meinen Ruf, um mich. Dass ich mich unschuldig fühlte und doch irgendwo auch schuldig, machte das Ganze nicht besser. Im Gegenteil: Ich fühlte mich machtlos. Auf einmal war ich offenbar auch einer dieser Männer, einer dieser schrecklichen Männer.



